

Ausbau und die Schaffung eines größeren Netzes von Gymnasien ist der wichtigste Beitrag, den die Gesellschaft Jesu für die Kirche in Japan leisten kann.

Auf gewaltige Bekehrungswellen wäre nur dann zu hoffen, wenn man bereit wäre, mit Propaganda und Erpressung die Masseninstinkte anzusprechen, wie das die politischen Bewegungen der Rechten und Linken oder die Sektierer der Gesundheitsreligionen im Augenblick versuchen. Das ist nicht der christliche Weg. Einem widerstandslos der dehumanisierenden Technik ausgesetzten Volk — und das ist das Japan der Gegenwart im Gegensatz zum Japan der beginnenden Neuzeit — ist nur zu helfen durch die Gewinnung einzelner Führergestalten, durch die Schaffung christlicher Zellen in allen Lebensgebieten und vor allem den Aufbau warmer katholischer Familien. Das ist die Aufgabe, an der sich die Jesuiten ein halbes Jahrhundert hindurch beteiligt haben.

Am Erfolg der Jesuitenarbeit in Japan, so bescheiden er sein mag, hat kein Volk so viel Anteil genommen und so viel beigetragen wie das deutsche. Zwar ist die gegenwärtige Vizeprovinz aus etwa 25 Nationen der Welt zusammengesetzt. Aber es waren in der Mehrzahl deutsche Jesuiten, die die ersten mühevollen Jahre durchgestanden und auch die Aufbauarbeit nach dem Krieg geleistet haben. Von der Kollekte, die die deutschen Bischöfe vor dem ersten Weltkrieg für die Universität veranstalteten, bis zu den großzügigen Spenden des Erzbistums Köln in den letzten Jahren ist das Wohlwollen unverändert geblieben. So ist die Gegenwart von Kardinal Frings bei der Eröffnung der juristischen Fakultät, deren Gründung seine Hilfe erst möglich gemacht hatte, von vielen japanischen Katholiken als symbolisch für die Verbundenheit der deutschen Heimat mit ihren Patres empfunden worden.

Selbstwertstreben und Entwicklung zur Persönlichkeit

LEONHARD GILEN SJ

In seinen Jugenderinnerungen erzählt Wilhelm von Kügelgen ein Erlebnis, das die Bedeutung des Selbstwertstrebens für die Entwicklung zur Persönlichkeit in einem negativen Sinn deutlich macht¹. Kügelgen hatte im Hahn-schen Institut in Dresden seine erste lateinische Hausarbeit abgegeben. Die Arbeit war gegen alle Erwartung des Lehrers die beste der Klasse. Als er dann auf eine entsprechende Frage erklärte, daß der Vater ihm bei der Abfassung nicht geholfen habe, wurde er vom Lehrer in drastischer Weise vor der Klasse als Lügner gebrandmarkt. Aus Rachegefühlen heraus wollte der

¹ *Wilhelm v. Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes, III. Teil, Kap. 1.*

tief verletzte Junge in Zukunft „der liederlichste Schüler“ der ganzen Klasse werden. Das Bewußtsein des eigenen Wertes und auch das Selbstwertstreben beruhte bei ihm weitgehend auf dem Urteil, das andere über ihn fällten: der Lehrer als Autoritätsperson und die Schüलगemeinschaft des Instituts.

Mehr als einmal schaffen so auch Väter und Mütter Erziehungsschwierigkeiten, die nur mühsam zu beheben sind. Sie ahnen oft gar nicht, wie tief sie das Selbstwertgefühl eines Kindes oder Jugendlichen verletzen und welche Hemmungen sie einem normalen und gesunden Selbstbewußtsein entgegenstellen. Erschütternde Beispiele dieser Art kann man bei Kindern beobachten, deren Eltern sich auseinandergelebt haben und sich vielleicht haßerfüllt gegenüberstehen. Das arme Kind, dem jetzt die Fehlritte der Mutter oder auch ein Verbrechen des Vaters immer wieder in allen Einzelheiten geschildert werden! Kein Wunder, wenn ein solcher Junge, der sich selbst weitgehend mit dem „völlig heruntergekommenen“ Vater identifiziert, zum Schrecken der Mutter dazu übergeht, sich selbst andauernd zu erniedrigen: mehr verdient der Vater nach den Schilderungen der Mutter nicht; mehr ist der Sohn wohl auch nicht wert, der von einem solchen Vater stammt und Teil dieses Vaters ist, ein Stück vom Vater. Möglicherweise haben bei dieser Entwicklung auch introjizierte Schuldgefühle und Selbstbestrafungstendenzen mitgesprochen. Der Junge war sofort wieder in Ordnung, als er in der Erziehungsberatung erlebte, daß er den Vater trotz allem auch von einer anderen Seite her durchaus respektieren konnte; und daß er eigentlich die Aufgabe habe, die guten Kräfte, die der Vater ihm mitgegeben hatte, in sich zu entfalten und so auch den Vater zu ehren².

Das Selbstwertstreben muß, wie dieses Beispiel zeigt, in seiner psychologischen Eigenart aus seiner Nähe zu den Selbstgefühlen und zu dem charakterologisch aufgefaßten Selbstbewußtsein verstanden werden: ein Gefühl oder Gespür für den eigenen Wert, eine Einsicht in diesen Wert ist die unbedingte Voraussetzung für das Selbstwertstreben. Dabei kann dieser Wert schon dunkel oder auch ausgeprägt vorhanden sein. Vielleicht muß er aber auch erst errungen werden: er wird gemessen an einem Ideal oder einem Leitbild der Wünsche, der Hoffnungen, der Träume, des Wollens und der Entschlüsse; an einem Ichideal, das in seinem Entstehen, seiner Entwicklung, seiner Umbildung und seinem eventuellen Verfall an sehr komplexe Bedingungen des individuellen Seelenlebens und des objektiven Geistes gebunden ist.

Selbstgefühl und Selbstbewußtsein

Die Umgangssprache macht vielfach keinen Unterschied zwischen Selbstgefühl und Selbstbewußtsein. Bei genauerem Zusehen zeigt sich aber, daß beides sich nicht völlig deckt. Von Selbstbewußtsein sprechen wir in einem erkenntnistheoretischen, einem allgemeinpsychologischen und einem charak-

² Lilly Zarncke, Das schwierige Kind, Freiburg 1953, 65f.

terologischen Sinn, während der Ausdruck „Selbstgefühl“ in erkenntnistheoretischen Untersuchungen keinen Platz hat.

Beim Selbstbewußtsein im *allgemein-psychologischen* Sinn wird das Selbst sich Gegenstand des Erlebens und erfährt sich als den Träger dieses Erlebens, der in den Erlebnissen nicht aufgeht, sondern ihnen mit den Qualitäten der Transzendenz und der Konstanz gegenübersteht. Das Selbst transzendiert diese Erlebnisse, die in ihrer großen Mannigfaltigkeit kommen und gehen: Gedanken, Stimmungen, Pläne, Erinnerungen usw. Das Ich wird durch diesen stetigen Wandel zwar innerlich weiter geformt und feiner differenziert; es ist aber nicht identisch mit diesem Entwicklungsprozeß. Es wird deshalb auch nicht wesentlich in seinem eigentlichen Seinsbestand in diesen ständigen Wechsel des Werdens und des Vergehens hineingezogen. Das Ich, wie es in diesem psychologisch genommenen Selbstbewußtsein erscheint, erweist sich als relativ konstant gegenüber seinen Erlebnissen³.

Auf der Grundlage dieser erlebten Transzendenz und Konstanz des eigenen Ichs erstehen dann auch sehr leicht die eigentlich so zu nennenden *Selbstgefühle*: der Mensch wird von sich selbst, von dem, was er erlebt hat und erwartet, von seinen Hoffnungen und seinen Ängsten in bestimmter Weise angemutet: heute anders als gestern oder vor drei und zehn Jahren. Er wird seiner selbst unmittelbar inne, seiner Werte und seiner Möglichkeiten, auch seiner Unwerte und seiner Grenzen. Er fühlt sich wohl bei sich selbst (bis zum vollendeten Narzißismus und Solipsismus); er ist zufrieden mit sich und bei sich selbst oder auch höchst unzufrieden mit sich und seinen Leistungen; er hat Vertrauen zu sich, seiner Begabung und seinem Können, oder er wird von peinlichem Mißtrauen und Zweifel an sich geplagt. Er kommt sich persönlich ungemütlich und gar unheimlich vor — oder umgekehrt und bemerkt zugleich, daß er diese Zustände vor fünf Jahren und in anderen Phasen seiner Entwicklung ganz anders erlebt hat. Dieser Werte und Unwerte, dieser Möglichkeiten und dieser Grenzen, dieser Unterschiede des Ichs von seinen Gefühlen und Stimmungen wird sich der Mensch aber nicht wie in einer geschlossenen Kugel bewußt, die keine Verbindung nach außen hat. Er erfährt, daß er in vieler Beziehung und unlösbar an die Umwelt gebunden und mit ihr verflochten ist.

Dieses so aufgefaßte Selbstbewußtsein ist auch die Grundlage des Selbstbewußtseins im *charakterologischen* Sinn. Wir meinen mit diesem Ausdruck eine Weise der Selbstbejahung, die dem einen wie dem andern je und je verschieden und in individueller Färbung eigen ist. Diese vielfach variierende Weise der Selbstbejahung erwächst schon aus den charakteristisch unterschiedenen Phänomenen der Selbstgefühle und bedingt zugleich neue Formen der Gefühle und der Erlebnisse des eigenen Wertes oder Unwertes. Wir kennen Menschen mit einem starken und einem schwachen Selbstbewußtsein. Wir sprechen auch wohl von einem positiven und einem negativen

³ Vgl. den Artikel von *Albert Wellek*, Selbstbewußtsein, Schw. Lex. Päd. 2, 643—646.

Selbstbewußtsein, das in einer Analyse nicht restlos von positivem und negativem Selbstgefühl zu trennen ist. Positive Selbstgefühle sind z. B. das Gefühl der eigenen Kraft und Überlegenheit, das Eigenmachtgefühl (Lersch), das gehobene Selbstwertgefühl, das Triumphgefühl, das Gefühl der Leistungsfähigkeit: man spürt, daß man den Situationen des Lebens und den Aufgaben des Berufes gewachsen ist. Dem Pol der negativen Selbstgefühle sind die Minderwertigkeitsgefühle zuzuschreiben, ferner das Gefühl der eigenen Schwäche und Unterlegenheit, des Nichtkönnens und der Begrenztheit, wenn dabei zugleich der eigene Wert als gemindert erscheint.

Das Selbstbewußtsein im charakterologischen Sinn ist wohl nicht identisch mit einer nach Individuen verschiedenen Weise der Selbstbejahung. Es schließt aber eine Art der *bewußten* Selbstbejahung notwendig ein, — im Unterschied zu der mehr unbewußten Bejahung des eigenen Ichs und auch des eigenen Selbst nach seiner Leiblichkeit und seiner Geistigkeit, nach seinen soziologischen Beziehungen usw. Die Selbstgefühle als solche gehören den sogenannten niederen Schichten oder Bereichen der Persönlichkeit, dem endothyemen Grund an. Das Selbstbewußtsein dagegen ist dem personalen Oberbau zuzurechnen, wenn es in seinem schichtenmäßigen Unterschied zum Selbstgefühl gekennzeichnet werden soll. Dabei muß man sich aber vor Augen halten, daß die Grenzen hier vielfach verschwimmen und das Selbstgefühl und Selbstbewußtsein im charakterologischen Sinn, jedenfalls für das Erleben, nur schwer zu trennen sind.

Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl

Philipp Lersch hat das Verdienst, in seiner phänomenologischen Analyse des Selbstgefühls auf den charakterologisch und auch diagnostisch bedeutungsvollen Unterschied zwischen Eigenmacht- und Selbstwertgefühlen hingewiesen zu haben⁴. Es gibt eine Reihe von Menschen, die mit einer Art spontaner Selbstverständlichkeit den Forderungen und den Möglichkeiten, auch den Bedrohungen und Kämpfen des Lebens gegenübertreten. Sie führen den „Kampf ums Dasein“ mit großer Ruhe und Selbstsicherheit und verlieren kaum je oder auch nie das Gefühl, daß sie auch ungewöhnliche und schwierige Situationen meistern werden. Sie zeigen Entschlossenheit und Wagemut, sie stellen ihre nicht geringen Anforderungen an den Erfolg des Lebenskampfes. Es sind, unter dieser besonderen Rücksicht, Menschen eines „hohen Anspruchsniveaus“. — Andere sind in ihrem Fühlen und Handeln, in ihren Werturteilen und Entscheidungen, auch in ihrer inneren seelischen Struktur durch ein schwaches Eigenmachtgefühl gekennzeichnet. Sie haben wenig Selbstvertrauen, nehmen nur ungern Verantwortung und Risiko auf sich. Sie fliehen vor der rauhen Wirklichkeit in eine Welt der Phantasie oder ziehen sich in ein Gehege der Grübeleien zurück.

⁴ Philipp Lersch, *Aufbau der Person*, München 1956, 279—294.

In den Eigenmachtgefühlen sind vielfach auch schon Selbstwertgefühle enthalten, besonders dann, wenn die Macht in der Selbstbehauptung und der Selbstdurchsetzung als ein Wert überhaupt — etwa auch im Gefolge der jeweils herrschenden öffentlichen Meinung — oder von dem betreffenden Menschen persönlich als ein sehr hoher Wert angesehen wird. In psychologischer Betrachtungsweise kommt es schon bei dem Eigenmachtgefühl als solchem nicht so sehr auf die objektiven Verhältnisse an, sondern darauf, wie der Mensch selbst subjektiv meint, dem Lebenskampf gewachsen bzw. nicht gewachsen zu sein. Ähnlich ist es auch bei dem Selbstwertgefühl, das im Eigenmachtgefühl verankert ist. Hier ist eine weitgehende Scheidung möglich, nicht nur in der phänomenologischen Analyse, sondern auch im subjektiven Erleben. So kann etwa ein brutaler Mensch, der sich über alle Bindungen des Taktes, der Sittlichkeit und Humanität, erst recht der Religion hemmungslos hinwegsetzt, ein stark ausgeprägtes Eigenmachtgefühl haben und doch auch zeitweise, in einer Art innerer Ambivalenz, von dem Empfinden seiner sittlichen und menschlichen Minderwertigkeit geplagt werden. Umgekehrt ist es nicht selten, daß eine in den inneren Werten der Sittlichkeit, der Wissenschaft, der Kunst hochstehende Persönlichkeit den Härten und den Forderungen des Lebenskampfes nur wenig gewachsen ist. Auch hier kann dem Bewußtsein der eigenen Werthaftigkeit auf dem Gebiet des Ethischen und Ästhetischen, dem Selbstgefühl also, ein schwaches oder auch negatives Eigenmachtgefühl gegenüberstehen. Selbstwertgefühl und Eigenmachtgefühl sind zwei seelische Sachverhalte, die sich nicht zu decken brauchen und die deshalb auch für die Zwecke einer psychologischen Analyse voneinander abgehoben werden können.

Im Selbstwertgefühl erlebt der Mensch sich selbst nicht eigentlich als ein Zentrum der Macht und des Einflusses, sondern als Träger eines *Wertes* und einer *Würde*. Dieser Wert und diese Würde brauchen nicht nur vor dem eigenen Gewissen zu bestehen, sie können vielmehr auch in dem Bewußtsein der Geltung liegen, die der Mensch bei anderen hat. So haben wir mit Lersch verschiedene Schwerpunkte zu unterscheiden, nach denen der Mensch seinen Selbstwert beurteilt. Dieser Schwerpunkt kann nach außen verlagert sein, in das Urteil, das andere über uns fällen, wie es sich in Lob, Anerkennung, Achtung, Verehrung usw. zeigt, mit denen andere uns begegnen. Aus solchen und ähnlichen Phänomenen erwächst das Bewußtsein der *Geltung* bei anderen. Auf ein gewisses Mindestmaß von Geltung kann der Mensch, auch aus soziologischen Gründen, nur schwer verzichten.

Wenn der Schwerpunkt des Werturteils im Innern des Menschen selbst ruht, wenn dem Spruch des Gewissens und des in ihm gegenwärtigen unbestechlichen ewigen Richters auch rein spontan das entscheidende Gewicht zufällt, dann sprechen wir im Unterschied zum Geltungsbewußtsein von *Eigenwertgefühlen*. Diese Eigenwertgefühle werden auch in frühen Gewissenserlebnissen bereits bewußt. Dafür seien aus eigenem Material zwei Belege angeführt. Ein Junge (E 199 — 17; 6 Jahre) schreibt zu einigen Fragen

über das Gewissen, die ihm vorgelegt worden waren: „4. Ich war ungefähr 10 Jahre alt, als ich bei einer großen Lüge ertappt wurde und ich nachher lange weinte.“ Es ist hier nicht ganz eindeutig, weshalb er lange weinte; ob die „große Lüge“ ihn so geschmerzt hat und damit das Eigenwertgefühl unmittelbar betroffen war, oder ob das Ertapptwerden der eigentliche Grund seiner Trauer war; in diesem Fall wäre mehr das Geltungsbewußtsein gegenüber Eltern oder Erziehern im Spiel. Klarer ist eine andere Erinnerung, die der Junge berichtet: „5. Als ich ungefähr 5 Jahre alt war, klopfte mir das Gewissen sehr nach einer bösen Tat, und ich kam mir wie der schlechteste Mensch vor.“ Bei diesem Erlebnis ist der innere Wert des Fünfjährigen vor ihm selbst, vor seinem Gewissen, herabgemindert. Es handelt sich um ein eigentliches aktuelles Unwerterlebnis, bei dem das Urteil der Umgebung jedenfalls ganz in den Hintergrund tritt, wenn es überhaupt an dem Phänomen beteiligt war. Aus dem Bericht eines gleichfalls siebzehnjährigen Mädchens (A 167 — 17; 2) ergibt sich, daß in den Gewissensphänomenen hohes Eigenwertgefühl und negatives Geltungsbewußtsein auch gleichzeitig erlebt werden können: „1. Wenn ich ein gutes Gewissen habe, bin ich froher als sonst. — Es fällt mir sehr schwer, wenn die Gelegenheit lockt, zu widerstehen. Schon oft habe ich es im Schulunterricht erfahren, bei Klassenarbeiten, wenn der Spicker lockte und ich war standhaft, dann war ich einfach froh über mich selbst, ich kann es einfach nicht anders erklären, auch dann, wenn das Resultat eine 4 (heute: 5) war. Ich finde es aber äußerst seltsam, daß ich das gute Gewissen nur dann tatsächlich verspüre, wenn es einen wirklichen Kampf gekostet hat. Die Freude flaut schnell wieder ab.“⁵ Hier fehlt das Bewußtsein der Geltung, der Anerkennung, des Lobes vollkommen. An seine Stelle ist, im Gefolge des Mißlingens der Arbeit, ein Tadel getreten. Trotzdem erlebt das Mädchen ein starkes und beglückendes Selbstwertgefühl: sein Schwerpunkt liegt im Innern des Menschen, in seinem Gewissen.

Selbstwertgefühl und Selbstwertstreben

In den Selbstgefühlen wird der Mensch von sich selbst angemutet: von seiner Kraft oder seiner Schwäche, seiner Freude oder seinem Kummer, seiner Hoffnung oder seiner Verzweiflung, seinem Können und seinem Versagen. Diese Gefühle und die daran anschließenden Stimmungen überkommen ihn mehr oder weniger ohne sein Zutun. Daneben gibt es eine Fülle anderer Phänomene des Seelenlebens, die wir als Antriebserlebnisse bezeichnen⁶. Bei ihnen kommt uns die Dynamik des Seelenlebens unmittelbar zum Bewußtsein. So fühlen wir uns angetrieben, einem Notleidenden zu helfen, bei einem Unrecht zuzuschlagen, Hunger und Durst zu stillen, eine Müdigkeit auszuschlafen. Das Geschlechtsleben ist durchzogen von solchen Antrie-

⁵ Leonhard Gilen, Das Gewissen bei Jugendlichen, Göttingen 1956, Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe, 92, 94.

⁶ Vgl. dazu die ausführlichen Analysen bei Lersch, a. a. O. 93—130.

ben verschiedenster Art; der Wille zur Macht setzt solche spontanen Antriebe voraus und schließt sie ein. In den Antrieben, in den Strebungen greift der Mensch (und auch schon das Tier) aus der Gegenwart heraus in die Zukunft hinein. Der Mensch erlebt dabei das Fortdrängen aus einer gegenwärtigen Mangellage und wirklicher oder doch subjektiv verspürter Entbehrung auf zukünftige Erleichterung, Bereicherung und Erfüllung.

Die Grundsituation, aus der Antriebserlebnisse entstehen, ist also eine Bedürfnislage der menschlichen Persönlichkeit, die nach ihrer Struktur, ihren Angelegenheiten, ihren Interessen und ihren Möglichkeiten auf verschiedene Bereiche des Seins hin offen und auch ausgerichtet ist. Der Begriff des Bedürfnisses ist sicher ein Grundbegriff für die Psychologie der unwillkürlichen und auch der willentlichen Strebungen im Menschen⁷. Für die Analyse der Antriebserlebnisse sind drei Momente herauszustellen: Die Bedürfnislage als Ausgangspunkt; der Ausgriff in die Zukunft (in einem vielleicht noch vagen und unbestimmten Fragen und Suchen); das Ziel, um das es in diesen Erlebnissen geht. Dieses Ziel ist immer ein Wert, wenigstens nach subjektivem Vermeinen: Triebe und Strebungen sind Wertgerichtetheiten.

Das Ziel des Selbstwertstrebens

Allgemein gesprochen strebt der Mensch dahin, selbst wertvoll zu sein oder wertvoll zu werden. Für unsere Analyse muß zunächst ausgemacht werden, welches *Selbst* oder *Ich* hier wertvoll ist oder wertvoll werden soll. Geht es dabei um das Ich in seiner Totalität oder nur um einen bestimmten Ausschnitt aus diesem Ich, der dazu vielleicht noch verabsolutiert wird? Mit dieser Einschränkung des Ichs wäre eine Verzerrung der Perspektiven und die Gefahr gegeben, daß auch die Strebensenergien in einer Weise verlagert werden, die dem Gedanken eines ganzheitlichen und strukturellen Aufbaues im Seelenleben nicht gerecht wird. Es ist weiterhin von Bedeutung, was in diesem Zusammenhang *wertvoll* heißt. Wann erlebt der Mensch sich als wertvoll? Welches sind die Werte, die hier in Betracht kommen? Welche Wertmaßstäbe müssen angelegt werden? Ohne hier auf eine philosophische Theorie der Werte einzugehen, die dann in das Gebiet der Psychologie und der Charakterologie zu erweitern wäre, kann man konkret sagen: Wertvoll ist der Mensch, der bestimmte Qualitäten an sich trägt oder sich solche Qualitäten zuschreibt. Für die Zwecke unserer Untersuchung kann dabei die Frage ausgeklammert werden, ob diese Qualitäten wirklich oder nur vermeintlich vorhanden sind. Als wertvoll erlebt sich der Mensch, der das ihm vorschwebende Ideal erreicht hat oder ihm doch einigermaßen nahegekom-

⁷ Der Versuch Szymanskis, das Bedürfnis zum zentralen Begriff der Psychologie überhaupt zu machen, hat sich nicht durchgesetzt: J. S. Szymanski, Psychologie vom Standpunkt der Abhängigkeit des Erkennens von den Lebensbedürfnissen, Leipzig 1930. — Vgl. auch IV. Stern, Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage, Haag 1935, 527 bis 545.

men ist. Diese Ideale — die sich weitgehend mit dem Ichideal decken — sind nach Persönlichkeiten, Entwicklungsstufen und Lebensphasen, auch des einzelnen Menschen, außerordentlich verschieden. Sie sind entscheidend bestimmt von der innerlich anerkannten Wertskala und besonders von dem Werterleben, das jedem Menschen eigentümlich ist. Die Werte, die für das Wertstreben subjektiv in Betracht kommen, sind infolgedessen recht verschiedener Art und oft auch in einer persönlich bedingten Weise eingeschränkt, die dem Außenstehenden manchmal schwer verständlich und selbst rätselhaft erscheint. Sie gehören sehr verschiedenen Stufen oder Schichten des Seins an: es gibt neben der subjektiven auch eine objektive Rangordnung der Werte, die besonders Max Scheler und Nicolai Hartmann in ihrer Ethik herausgearbeitet haben.

Für die Psychologie und die Charakterologie im besonderen ist die Einteilung der Werte bemerkenswert, die Lersch in seiner Lehre von den Antriebserlebnissen und Strebungen gibt: Lebenswerte, Bedeutungswerte und Sinnwerte. In den *Lebenswerten* kommt dem Menschen die Lebendigkeit, die Kraft, die Schönheit, das Interessante, der Genuß des Daseins zum Bewußtsein; der Tätigkeitsdrang, das Genußstreben, der Erlebnishunger (auch der Sexualhunger) gehen auf Lebenswerte. *Bedeutungswerte* erwachsen erst aus der Situation, in der sich der Mensch gegenüber seiner Umwelt befindet; zu ihnen gehören die sozialen Werte der Ehre, der Achtung, der Anerkennung, der Geltung. Strebungen, die sich auf solche Werte richten, sind z. B. der Wille zur Macht und zur Geltung, auch Selbstsucht und Selbstlosigkeit: sie beziehen sich auf die Stellung, die der Mensch in seiner soziologischen Umgebung einnimmt. *Sinnwerte* sind geistige Werte, die den Menschen „über-sich-hinaus“ heben in den Bereich der Gebilde des objektiven Geistes: der Gemeinschaften und Gesellschaften, der Religion und des Rechtes, der Sittlichkeit und der Wissenschaft usw. Diesen Werten entsprechen die religiösen und sittlichen Strebungen, die Strebungen des Einsatzes, der Hingabe und des Dienens.

Es mag fraglich sein, ob diese Einteilung der Werte auch von einer kritisch prüfenden Philosophie der Werte ohne Umgruppierungen übernommen werden kann; so ist z. B. die Ehre ontologisch gesehen ein geistiger Sachverhalt, der zwischen dem Bereich des subjektiven und objektiven Geistes steht: nur ein Geistwesen kann Ehre schenken und Ehre empfangen. Sicher aber hat diese Einteilung neue Wege zu einer Phänomenologie der Strebungen eröffnet: sie zeigt auch neue Möglichkeiten für eine vertiefte Analyse des Selbstwertstrebens und seiner mannigfachen Erscheinungsformen.

Der Ausgriff in die vorweggenommene Zukunft

In seinem Selbstwertstreben zielt der Mensch, vielleicht nur dunkel ahnend, auf das Ideal, die Idee, die er von sich selbst, von der Aufgabe seines Lebens und seines Berufes hat. Dieses Ideal ist, besonders in Kindheit und

Jugend, an konkreten Vorbildern des Vaters, der Mutter, des Lehrers, des Jugendführers usw. orientiert. Etwa in der hier nur grob umrissenen Form: „Der Onkel Max ist ein feiner Kerl; er ist Apotheker, so einer will ich auch werden.“ Der Junge identifiziert sich in seiner Phantasie und in seinen Gedanken mit dem Onkel. Man kann wohl ganz allgemein sagen: Der Ausgriff des Selbstwertstrebens in die vorweggenommene Zukunft enthält stets eine Identifikation mit dem Ideal, das dem Menschen vorschwebt: mit dem Ich- und dem Persönlichkeitsideal, das er sich gebildet hat oder in dessen Bildung und Differenzierung er steht. Es geht also hier um den persönlichen Wertentwurf des Menschen⁸. Es gehört zu den tragischen Möglichkeiten des Menschseins, daß dieser Selbstentwurf sich nicht mit den wesentlichen Linien eines richtig gebildeten Gewissens zu decken braucht. Er kann sich auch als Schein zwischen den Menschen und sein Gewissen lagern, so daß der Mensch auch an seinen Idealen zugrunde gehen kann⁹.

Das Verständnis für diesen Zusammenhang zwischen Idealbildung und Selbstwertstreben scheint uns von entscheidender Bedeutung für die Psychologie des Jugendalters und der Reifezeit zu sein. Dabei sei an die drei wesentlichen Kennzeichen dieses seelischen Umbruches erinnert, die Spranger herausgearbeitet hat¹⁰: *Entdeckung des eigenen Ichs* (mit den verschiedenartigsten positiven und negativen Selbstgefühlen); das *allmähliche Entstehen eines Lebensplanes* (der Jugendliche ertastet die Stellung, die er selbst im Ganzen der Familie, der anderen Gemeinschaften, der Menschheit einnehmen und ausfüllen soll); das *Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete* (Erotik und Sexus, in die Gesellschaft, in den Bereich des Sittlichen und der Religion, der Politik und des Staatslebens, auch in Wissen und Weltanschauung). Die Idealbildung nicht nur des Kindes und des Jugendlichen, sondern auch des Erwachsenen und selbst des alternden Menschen beruht weitgehend auf einer Identifikation mit dem als Ideal erscheinenden Menschen oder auch mit einer als personifiziert erlebten Idee. Jede Identifikation muß als ein Werdeprozeß aufgefaßt werden, zu dem der Mensch von innen her, bewußt und unbewußt, getrieben wird. Sie enthält ausgesprochen dynamische Momente, sie strebt nach dem Einswerden mit einem andern in einem geistigen Sinn, der dem Eros in Platons Symposion nahe verwandt ist. Die Identifikation ist eine grundlegende Komponente im Aufbau der geistigen Persönlichkeit, eine Tatsache, auf die vor allem manche tiefenpsychologischen Forscher hingewiesen haben¹¹. Von weittragender Bedeutung für die gesamte seelische Entwicklung des Menschen sind die Identifikationen, die er in der Kindheit vollzogen hat. Die Selbstgefühle des Menschen, seine Werthaltungen, sein Wertstreben im allgemeinen und auch das Selbstwertstreben sind

⁸ Vgl. Johannes M. Hollenbach, *Der Mensch als Entwurf*, Frankfurt 1957, Josef Knecht.

⁹ Vgl. Helmut Kuhn, *Begegnung mit dem Sein. Meditationen zur Metaphysik des Gewissens*, Tübingen 1954, 133f.

¹⁰ Eduard Spranger, *Psychologie des Jugendalters*, Heidelberg 211949, 34 ff.

¹¹ So E. H. Erikson in seinem Aufsatz über das Problem der Identität in: A. Mitscherlich (Hrsg.), *Entfaltung der Psychoanalyse*, Stuttgart 1956, 114—176.

in hohem Maß von diesen Identifikationen der Kindheit abhängig. Es gibt negative Identifikationen mit den Eltern, den Erziehern, den sozialen Mächten in Staat, Gesellschaft und Kirche, dann nämlich, wenn aus irgendwelchen Gründen die positive Identifikation dem Kind, dem Jugendlichen oder auch dem Erwachsenen nicht möglich ist. Viele Ressentiments bei Erwachsenen, Erziehungsschwierigkeiten und asoziales Verhalten bei Kindern und Jugendlichen sind auf die negative Eltern-Identifikation zurückzuführen¹².

Die Bedürfnislage, aus der das Selbstwertstreben erwächst

Diese Bedürfnislage ist schon nach den Lebensphasen anders beim Kleinkind, beim Schulkind, beim Reifenden und Jugendlichen, beim Erwachsenen, beim alternden Menschen. Daher finden wir in diesen verschiedenen Perioden des Lebens auch andere und zum Teil charakteristische Entfaltungen und Färbungen des Selbstwertstrebens. Wir können auch hier einen wohl nie ganz ruhenden Prozeß der Entwicklung beobachten, des Weiterschreitens und eventuell auch der Rückbildung und der Verkümmern bis ins Neurotische und Pathologische hinein. Das Kind, besonders das Kleinkind, steht in einer Situation weitgehender und anfangs vollständiger Hilfsbedürftigkeit. Es ist in diesem Stadium restlos auf andere angewiesen. Es braucht die Bestätigung seiner eigenen Existenz, seiner Sicherheit und des schwach keimenden Selbstgefühls durch die Eltern, vor allem durch die Mutter: durch ihre Sympathie, ihre Liebe, ihre Sorge. Das Selbstwertstreben, soweit von ihm überhaupt schon die Rede sein kann, ist in seinen Anfängen gänzlich unbewußt. Um das dritte Lebensjahr herum, wenn das eigene Ich vom Kinde als unterschieden von der Umwelt entdeckt wird, kann auch das Selbstwertstreben undeutlich bewußt werden; auch frühkindliche Gewissenserlebnisse, deren Vorkommen nicht zu bezweifeln ist, scheinen auf diesen Sachverhalt hinzudeuten. Dieses Selbstwertstreben erschöpft sich aber anfangs wohl im Geltungsstreben. Das Bedürfnis, dem es entstammt, ist das Bedürfnis nach Anerkennung, nach Bestätigung und Geltung. Von einem Bedürfnis nach eigenem innerem Wert kann kaum die Rede sein.

Auch der Jugendliche und der Erwachsene, jeder gesunde Mensch, hat ein Stück Geltungsbedürfnis in sich, das keineswegs mit Ehrgeiz identisch ist. Es kann allerdings zu Ehrgeiz und wahrer Geltungssucht entarten, die das gesamte Seelenleben durchwuchern und eine bedenkliche Hemmung für die Entfaltung zu einer echten Persönlichkeit darstellen. Ganz anders ist die Bedürfnislage, aus der das Eigenwertstreben erwächst. Wir finden diese Bedürfnislage bei Menschen, die sich selbst über die Grenzen ihrer Ichhaftigkeit, des Ehrgeizes, der Sinnlichkeit, der Bequemlichkeit ausweiten möchten auf das Ideal etwa einer zuverlässigen und aufrechten Persönlichkeit, eines

¹² Vgl. den kurzen, aber gut orientierenden Artikel von Julia Schwarzmann im Schw. Lex. Päd. 1, 699f.

tüchtigen und gewandten Arbeiters, eines sittenreinen und edlen Christen, eines Menschen, dem es ernst ist mit der Vollkommenheit in der Nachfolge Jesu Christi. In all diesen Fällen liegt eine besonders geartete Bedürfnissituation vor, auf deren Analyse wir hier nicht eingehen können. Es ist aber kein Zweifel, daß gerade die Analyse solcher Bedürfnissituationen in den innersten Kern der Persönlichkeit hineinführt. Oft ist es geradezu ergreifend, wenn man sieht, wie Menschen in ständiger und mehr als einmal wirklich heroischer Arbeit an sich selbst schaffen, sich selbst formen und bilden. Diese Menschen sind, charakterologisch gesehen, von einem echten und ungewöhnlich starken Eigenwertstreben durchdrungen und getragen. Dieser Eigenwert ist aber dann nicht völlig autonom, er wird auch nicht als solcher erlebt. Vielmehr wird er, auch für das persönliche Erleben, gemessen an den höchsten und absoluten Werten, wie Ethik, Religion und besonders das Christentum sie an die Hand geben.

Selbstwertstreben und Persönlichkeit

Der Begriff der Persönlichkeit wird sehr verschieden aufgefaßt. Wir brauchen ihn manchmal synonym zu dem ontologisch oder auch psychologisch gemeinten Wort „Person“, so etwa in dem Buchtitel: Die Persönlichkeit des dreijährigen Kindes¹³. Es kann hier unentschieden bleiben, in welchem Sinn das Selbstwertstreben sich auf die ontologisch verstandene Person beziehen kann, die mit der Existenz der Geistnatur des Menschen gegeben ist. Von einem Selbstwertstreben des dreijährigen Kindes kann in diesem Zusammenhang jedoch sicher noch nicht gesprochen werden. In einem engeren Sinn meint das Wort Persönlichkeit einen Menschen von besonders ausgeprägter und deshalb auch auffallender Eigenart. Ganz allgemein ist zu sagen, daß der Wert der Persönlichkeit außerordentlich komplex und in dieser seiner vielschichtigen Synthese von Mensch zu Mensch verschieden ist, worauf besonders Nicolai Hartmann hingewiesen hat¹⁴: „Die Sollensforderung der Persönlichkeit wendet sich nur an eine einzige Person: nur sie soll ‚so‘ sein.“ Wie aber soll diese einzige Person sein? Woran erkennt sie dieses eigentümliche Sollen, das ihr aufgeben ist und keinem anderen Menschen? Welches ist der Maßstab, an dem dieses personale Sollen zu ermessen ist, das naturgemäß nicht in Gegensatz zu allgemein gültigen ethischen Werten steht, sondern sich als eine Wertsynthese mit stets neuen Wertcharakteren darstellt, zu der der einzelne Mensch und nur er ganz allein aufgerufen ist?

Es ist nicht leicht, auf diese Fragen eine einleuchtende und greifbare Antwort zu geben. Doch scheint von der Antwort auf diese Fragen die richtige Einsicht in die Bedeutung des Selbstwertstrebens für die Entwicklung zur Persönlichkeit abzuhängen. Wie also soll die Person sein oder werden, wenn

¹³ Von E. Köhler, Leipzig 1926.

¹⁴ Ethik, Berlin ²1935, 463—495.

sie dem in dieser Art nur für sie geltenden Persönlichkeitswert entsprechen will? Wir können kurz sagen: Sie soll in sich nach Möglichkeit und in größter Annäherung ihre eigene Idee erfüllen; etwas konkreter ist der Sachverhalt, besonders im Bereich des christlichen Glaubens zu formulieren: Der Mensch soll den „Gedanken Gottes“ realisieren¹⁵, den der Schöpfer mit ihm hatte, als er ihm das Dasein schenkte. Im besten Fall soll der Mensch also eine Realisierung des Gedankens, der Idee oder auch des Ideals sein, das Gott dem Schöpfer für ihn persönlich und nur auf ihn persönlich bezogen vorschwebt.

Damit ist auch die Frage nach dem Maßstab beantwortet, an dem dieses personale Sollen des Menschen orientiert werden muß. Wenn es dem Menschen gelingt, sich innerlich mit dieser Idee — sagen wir einschränkend: in ihren Grundzügen — zu identifizieren und dieses Ideal innerhalb der Grenzen, die jedem Menschen gezogen sind und die ihm oft schmerzlich bewußt werden, zu realisieren, dann hat er „sich selbst gefunden“. Dann kann er, strebend und sich mühend, in Erfolgen und in Rückschlägen zu einer wirklichen Persönlichkeit werden, die ihre individuelle Bestimmung erreicht, so groß oder so bescheiden im übrigen das Maß seelischer Energien und geistiger Möglichkeiten sein mag, das ihm verliehen wurde: er wird der Idee gerecht, die nach den Gedanken und der Terminologie scholastischer Ideenlehre der „größte Künstler“ mit ihm hatte.

Sein und Wert der Persönlichkeit werden dem Menschen also nicht als ein zuhandenes Geschenk in die Wiege gelegt. Er soll sich vielmehr nach und nach selbst von innen her zu einer Persönlichkeit entwickeln; zu jener Persönlichkeit, die der Idee seines individuellen Seins und seiner individuellen Möglichkeiten entspricht. In den Bereich dieser Möglichkeiten ist auch die Umwelt einzubeziehen, in der der Mensch lebt, ebenso wie die Erziehung und die Bildung, die er genießt oder sich nach und nach aneignet. Alle diese Faktoren können bedeutsame Hilfen geben oder auch Hemmungen für die Entwicklung zur Persönlichkeit darstellen, die schwer oder gar nicht zu überwinden sind.

Die innere vitale und geistige Dynamik für die Entwicklung zur Persönlichkeit kommt dem Menschen aber von seinem Selbstwertstreben, und in diesem Bereich stellen Persönlichkeit und Selbst die höchsten Werte dar, die dem Menschen aufgegeben sind. Das Selbstwertstreben setzt allerdings, wie sich aus der vorstehenden Analyse ergeben hat, notwendigerweise Selbstwertgefühle voraus: Der Mensch muß von dem möglichen Wert seiner eigenen Persönlichkeit und von der im eigentlichen Sinn existentiellen Aufgabe zunächst einmal gefühlsmäßig angemutet, angesprochen und ergriffen werden, diese idealen Werte in seinem eigenen Leben zu gestalten und zu verwirklichen.

¹⁵ Eine Formulierung, deren „theologische Einkleidung“ N. Hartmann übrigens lieber fallen lassen möchte, a.a.O. 465.